

Der irritierende Jesus

Die Suche Jugendlicher nach Halt(ungen)

Markus Schiefer Ferrari

Was ist das für ein Mensch? – Diese Frage der Jünger nach der Stillung des Seesturms durch Jesus (Mk 4,41) bewegt auch 2000 Jahre später viele Menschen, und die Zahl der Antwortversuche erscheint unüberschaubar, betrachtet man die Flut an Jesusbüchern. Vor allem das in diesem Jahr erschienene Jesus-Buch des Papstes hat in der Öffentlichkeit ein besonderes Interesse an Jesus von Nazareth ausgelöst. Wesentlich zurückhaltender, um nicht zu sagen ablehnend, reagieren hingegen Jugendliche auf das Thema Jesus. Für ReligionslehrerInnen spitzt sich die Frage aus dem Markusevangelium insofern zu, als es offenbar weniger darum geht, SchülerInnen eine „objektive“ Auskunft zu geben – das könnte auch der Geschichts- oder ein wie immer gearteter Religionskundeunterricht übernehmen. Vielmehr sollte bei SchülerInnen ein Auseinandersetzungsprozess angestoßen werden, der sie zu persönlich verantworteten Antworten finden lässt und sie dazu anregt, diese im Laufe ihres Lebens immer wieder auf ihre Tragfähigkeit hin zu prüfen.

Im Folgenden sollte in einem ersten Teil exemplarisch an der Kindheitsgeschichte Jesu deutlich werden, wie sehr unser Bild von Jesus durch komplexe Überlieferungsprozesse und daraus erwachsende Deutungsangebote geprägt ist. Gleichzeitig dient die Geschichte Jesu immer wieder als Projektionsfläche eigener Ängste und Hoffnungen. Auch wenn wir uns damit unterschiedlich weit von den Originaltexten zu entfernen scheinen, ist zu fragen, ob nicht gerade darin die Intention der Evangelisten liegt, die LeserInnen aller Zeiten in diese Erzählungen zu involvieren und sie immer wieder neu auf ihre Bedeutsamkeit und Aktualität hin zu befragen.

Ein zweiter Teil greift die Problematik auf, inwieweit die historisch-kritische Exegese eine halbwegs objektive

Antwort auf die Frage geben kann, wer Jesus eigentlich war. Darüber hinaus ist zu fragen, ob die Exegese nicht ergänzungsbedürftig ist, will man etwa im schulischen Kontext die Bedeutung und Aktualität Jesu für heute in den Blick nehmen.

Schließlich sollen vor allem Jugendliche zu Wort kommen, welche Vorstellungen und Erwartungen sie mit Jesus verbinden.

In einem letzten Teil soll versucht werden, einige Facetten der Gestalt Jesu aufzuzeigen, die Jugendliche anregen könnten, zu einem notwendigen Auseinandersetzungsprozess zu gelangen, um eigene einseitige Bilder zu hinterfragen und sich auf andere Perspektiven einzulassen.

1. Geburt und Kindheit Jesu – Bildmotive und Texttraditionen

Vor vier Jahren fand sich in der Wochenendausgabe der Süddeutschen Zeitung unmittelbar vor Weihnachten eine etwas befremdliche, „mit spitzer Feder“ gezeichnete Krippendarstellung von Heinz Birg (vgl. Abbildung S. 7).¹ Die Zeichnung diente als Illustration eines Artikels, in dem es unter dem Titel „Maria und Josef in Verlegenheit“ um eine Antwort auf die Frage eines Lesers ging, was die beiden wohl geantwortet hätten, wenn Jesus sie nach seinem Geburtstag gefragte hätte. Ohne Zweifel passt in dieser Zeichnung so manches nicht zu unserem Bild von Weihnachten, vor allem irritiert uns, dass Maria das Jesuskind über das Knie legt und gerade zum Schlag ausholt. Verschiedene wei-

tere Details, wie die mathematischen Wandkritzeleien oder die neugierigen Beobachter am offenen Fenster, gehören wohl ebenso wenig zu unserer Vorstellung von einer stimmigen beziehungsweise stimmungsvollen Weihnachtsszene. Aus dem Neuen Testament kennen wir diese Szene auf jeden Fall nicht.

Vertraut erscheinen uns hingegen der Stall, Ochs und Esel, der Stern und der betagte Josef mit einer Kerze in der Hand. Wer allerdings diese Motive im Neuen Testament sucht, wird nicht minder enttäuscht. Weder bei Matthäus noch bei Lukas finden sich Ochs und Esel. Lukas spricht von einer Krippe (Lk 2,7.12.16), Matthäus von einem Haus (Mt 2,11), nicht aber von einem Stall. Lediglich der Stern ist bei Matthäus überliefert.

Müssten wir die Bildszenerie außerhalb des Stalls weitermalen, würden wir wahrscheinlich die drei heiligen Könige und Hirten, eventuell noch ein Engelheer zeichnen. Aber auch hier stimmt unsere Vorstellung nicht mit dem biblischen Text überein. Bei Matthäus ist zwar die Rede von Magiern (Mt 2,1), aber über ihre Zahl, ihr Amt oder gar ihre Namen erfahren wir nichts. Am ehesten lässt sich noch die Zahl drei aus seiner Kindheitsgeschichte ableiten, wenn er von drei Geschenken, Gold, Weihrauch und Myrrhe (Mt 2,11) berichtet.² Lukas hingegen erzählt nur von Hirten und Engeln, nicht aber von Sterndeutern. Das heißt, in unserer Vorstellung vermengen wir die Erzählungen des Matthäus und des Lukas zu einem Ganzen und garnieren sie noch mit außerbiblischen Details.

Nicht einmal über das Datum der Geburt Jesu erfahren wir etwas aus den

1 In: Wochenendbeilage der SZ (20./21.12.2003), Nr. 293, 2.

2 Tobias Nicklas, Die Karriere der Weisen. Von den Magiern zu den Heiligen Drei Königen, in: Welt und Umwelt der Bibel 12 (2007), Heft 46, 24–26.

Evangelien. Erst im 2.–3. Jahrhundert wird der Beginn des irdischen Lebens Jesu näher betrachtet und für den Geburtstag Jesu wird mit Verweis auf Mal 3,20 („Es wird euch aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit“) zunächst das Frühjahr als Anfang der Schöpfung, genauer der 28. März als Tag, an dem die Sonne erschaffen worden sein soll, ins Auge gefasst. Erstmals im 4. Jahrhundert findet sich der 25. Dezember als Fest der Geburt Christi und verbreitete sich dann innerhalb weniger Jahrzehnte im Bereich des gesamten damaligen Christentums.³ Matthäus und Lukas geht es in ihren Geburts- und Kindheitsgeschichten offenbar nicht darum, historische Fakten zu überliefern, sondern darum, die Bedeutung der Weihnachtsgeschichten für ihre Gemeinden in den 80er und 90er Jahren des ersten Jahrhunderts zu erschließen.⁴

Rezeption der Jesusüberlieferung – Suche nach Deutungsangeboten

Die genannten außerbiblischen Motive unserer Weihnachtskrippen lassen sich zumeist in apokryphen Evangelien nachweisen. So nimmt etwa das apokryphe Pseudo-Matthäus-Evangelium aus dem 6. Jahrhundert eine Stelle aus dem Jesajabuch auf, wenn zu lesen ist: „Am dritten Tag nach der Geburt des Herrn verließ Maria die Höhle und ging in einen Stall. Sie legte den Knaben in eine Krippe: Ochs und Esel huldigten ihm. Da ging in Erfüllung, was der Prophet Jesaja gesagt hatte: Es kennt der Ochs seinen Besitzer und der Esel die Krippe des Herrn (Jes 1,3). Die Tiere nahmen ihn in die Mitte und huldigten ihm ohne Unterlass ...“ Über die mittelalterliche *Legenda aurea* findet das Ochs-Esel-Motiv schließlich Eingang in die Kunst und Volksfrömmigkeit.⁵

3 Vgl. Martin Walraff, *Unsere Sonne ist nicht eure Sonne. Die Entstehung des Weihnachtsfestes in der Spätantike*, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 12 (2007), Heft 46, 10–15.

4 Vgl. Markus Lau, in: „Mit der Geburt Jesu Christi war es so ...“ Den Kindheitsgeschichten auf der Spur, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 12 (2007), Heft 46, 16–21, bes. 21.

5 Vgl. ebd. 17; Franz-Josef Ortkemper, *Was die Evangelien nicht erzählen. Ein Überblick über apokryphe Traditionen*, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 12 (2007), Heft 45, 10–17, bes. 14.

Bereits im vierten Jahrhundert zeigen Weihnachtsbilder Ochs und Esel bei der Krippe. Offenbar wurde schon sehr früh aufgrund einer Stichwortverbindung über das Wort „Krippe“ der Bezug zu Jes 1 gesehen, wo es einleitend um die Bedeutung der Erwählung Israels für die ganze Welt und die deswegen umso unverständlichere Lebenspraxis Israels geht – kein Ochs und kein Esel würde sich seinem hingestellten Futter verweigern (Jes 1,3). In diesem Textverweis wurde ein Deutungsangebot gesehen, die Geburt Christi aus der Geschichte Israels heraus zu verstehen. „Das Bild von der Krippe mit Ochs und Esel tritt also ganz deutlich für die oft im Christentum verkantete Kontinuität zwischen Altem und Neuem Bund ein, die ihren Grund in der Kontinuität des Handelns Gottes hat. Das Bild ist keine Darstellung der Geburt Christi, sondern ein theologisches Programm, das die Christen auf ihren Ursprung in der Bibel Israels und ihre Verbindung zum Judentum verweist.“⁶

Eine ähnliche Intention findet sich schon bei den Evangelisten selbst, wenn sie durch Rückbezüge zur Heilstradition Israels versuchen, in Worte zu fassen, dass der lebendige Gott seinen Sohn als Retter in die Welt schickt und dieser Retter ein Mensch wird. Insbesondere in den sogenannten „Erfüllungszitaten“ der matthäischen Kindheitsgeschichte (Mt 1,23; 2,6.15.18.23) werden zentrale theologische Inhalte und Konzeptionen der Bibel Israels auf den Plan gerufen, die die Bedeutung Jesu erschließen, etwa als „Immanuel“, der „Gott mit uns“ (Jes 7,14), als (guter) Hirte und gerechter Friedenskönig seines Volkes (Mi 5,1.3; 2 Sam 5,2) oder als der geliebte Sohn Gottes (Hos 11,1). Auch wenn das Kind nicht den Namen „Immanuel“ bekommt, sondern Jesus, greift der Evangelist das einleitende Deutungsangebot immer wieder auf, beispielsweise in Mt 18,20 („Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“) oder in Mt 28,20 („Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende

6 Christoph Dohmen, *Tau aus Himmelshöhen. Das Alte Testament in Weihnachtsbildern*, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 12 (2007), Heft 46, 37–41, bes. 37; ders., *Warum feiern wir Weihnachten? Die biblischen Wurzeln des Festes*, Stuttgart 2006, 35–43.

der Welt.“). Mit dieser Rahmung seines Evangeliums macht Matthäus deutlich, dass Christus allezeit mit seiner Gemeinde ist und „Erfüllung der Schrift“ nicht im Sinne von „erledigt“, sondern von „bleibend gültig“ zu verstehen ist.⁷ Gott will seine einmal begonnene Liebesgeschichte mit Israel und mit der Welt „ans Ende führen“.⁸ Die matthäische Kindheitsgeschichte wird damit ähnlich wie bei Lukas zur Grundschrift und zum theologischen Programm des gesamten Evangeliums von Jesus Christus.⁹

Kehren wir zurück zu den außerbiblischen Bildmotiven: Wenn Josef in der Kunst als alter Mann dargestellt wird, dann findet das seinen Ursprung in der Aussage apokrypher Texte, wonach Josef bereits ein Witwer gewesen sein soll und aus seiner ersten Ehe Kinder mitgebracht haben soll. Damit wird „versucht, die Jungfräulichkeit Marias auch nach der Geburt festzuhalten und gleichzeitig das Vorhandensein von Brüdern und Schwestern Jesu im Neuen Testament zu erklären.“¹⁰ Neben einem apologetischen Interesse ging es den apokryphen Evangelien aber vor allem darum, biographische Lücken aufzufüllen, welche die neutestamentlichen Evangelien lassen. Sie kommen dem Bedürfnis entgegen, mehr über Jesus, insbesondere seine Kindheit, seine Familie und seine Freunde zu erfahren. Im Kindheitsevangelium des Thomas vom Ende des zweiten Jahrhunderts ist als Demonstration der übermenschlichen Macht Jesu beispielsweise zu lesen, wie bereits der fünfjährige Jesus verschiedene Strafwunder, aber auch Heilungswunder und Totenerweckungen vollbringt. Wenn der Jesusknabe aus Lehm geformte Sperlinge fliegen lassen kann, ein zu kurz geratenes Brett

7 Vgl. Thomas Hieke, „Wie es geschrieben steht“ Weihnachtliche Motive aus dem Alten Testament, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 12 (2007), Heft 46, 32–36.

8 Vgl. Erich Zenger, *Die prophetischen Verheißungen als Brücke zwischen Altem und Neuem Testament*, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 34 (2004), Heft 4, 30–32.

9 Vgl. Peter Müller, *Kindheits Erzählungen nach Lukas und Matthäus*, in: Rainer Lachmann, Gottfried Adam, Christine Reents (Hg.), *Elementare Bibeltexte. Exegetisch – systematisch – didaktisch* (Theologie für Lehrerinnen und Lehrer; Bd. 2), Göttingen 2005, 243–258, 251ff.

10 Vgl. Ortkemper 13.

in der Werkstatt seines Vater verlängert oder einen anderen Buben, der ihn provoziert, verdorren lassen kann, erscheint dies mehr als fragwürdig, eher frommer Neugier als wirklicher Frömmigkeit entsprungen zu sein. Dennoch zeigt sich gerade in den apokryphen Evangelien: „Jesus ist für die Christen nie nur eine Gestalt der Vergangenheit gewesen, sondern

und dem Maler des Bildes“ von Max Ernst (1891–1976) (vgl. Abbildung S. 9). Das 1926 gemalte Bild (Öl auf Leinwand, 196 x 130 cm, Museum Ludwig in Köln) zeigt Maria entsprechend der Tradition in einem blau-roten Gewand mit Heiligenschein. Ungewöhnlich hingegen sind ihre zu einem weiten Schlag ausholende Hand und der nackte Sohn auf

beabsichtigt. Wie sehr Max Ernst eigene negative Erfahrungen auf die Darstellung Jesu projiziert, lässt sich erahnen, wenn man weiß, dass er im Alter von fünf Jahren dem Vater Modell stehen musste für ein Bild des Jesuskindes.¹²

Wenn Birg sein Weihnachtsbild aus verschiedenen Bildtraditionen zusammensetzt, greift er damit letztlich die Bildtechnik von Max Ernst auf, der die religiöse Tradition sehr gut kennt und bewusst Bildzitate zusammenmontiert. So zitiert Max Ernst hier eventuell mit der Mariengestalt einen der berühmten ignudi des Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle (1511/12) beziehungsweise mit dem Jesusknaben die seitenverkehrte Venus aus dem Bild „Ariadne, Venus und Bacchus“ (1577/78) von Tintoretto im Palazzo Ducale, um damit bewusst eine Parodie des Bildes „Maria mit dem Kind“ zu gestalten.¹³

Erzähltechnik der Evangelisten – Wirkungsgeschichte

Ausgehend von dieser kurzen Darstellung der Geburts- und Kindheitsgeschichte Jesu und ihrer Rezeption in der Kunst und Volksfrömmigkeit lassen sich wenigstens zwei Aspekte festhalten, aus denen sich auch Konsequenzen für eine mögliche Annäherung an die Frage aus Mk 4,41 ergeben.

- 1 Die Evangelisten verdichten ihr Evangelium von und über Jesus Christus auf das Bedeutsame und deuten es in der Kontinuität der Liebesgeschichte Gottes mit seinem Volk Israel. Dabei haben Sie nicht nur die Sorgen und Hoffnungen ihrer eigenen Gemeinden im Blick, sondern involvieren auch nachfolgende LeserInnengenerationen in die Frage nach Bedeut-

Illustration von Heinz Birg in der *Süddeutschen Zeitung* vom 20./21. Dezember 2003

immer eine Gestalt, die die jeweilige Gegenwart bewegt hat. Diese Zeit hatte ihre Einseitigkeiten in der Rezeption der Jesusüberlieferung. Auch unsere Zeit ist nicht frei davon. Es gilt letztlich, sich von der Gestalt Jesu immer neu faszinieren, betreffen, bewegen und verändern zu lassen.“¹⁰

Projektion eigener Ängste und Hoffnungen auf Jesus

Betrachten wir nochmals die Weihnachtsdarstellung von Heinz Birg. Birg lässt sich nicht nur von der traditionellen Ikonographie inspirieren, sondern zitiert offensichtlich das Bild „Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen, A. B., P. E.

ihrem Schoß. Sein Hintern ist von den Schlägen bereits gerötet, die linke Hand verkrampft und sein Heiligenschein, mit der Signatur des Künstlers, zu Boden gefallen. Zeugen dieser blasphemischen Misshandlung sind Max Ernst und seine Freunde, André Breton (A. B.) und Paul Eluard (P. E.), beide, wie er selbst Vertreter des Surrealismus. Max Ernst erzählt später – allerdings ist dies nicht verlässlich, es könnte auch der Selbststilisierung gedient haben – der Kölner Erzbischof habe das Bild in einer Versammlung katholischer Honoratioren – darunter auch der Vater des Malers – öffentlich verdammt und den Künstler exkommuniziert. Tatsächlich hat Max Ernst wohl seinen Vater als Obrigkeitsfigur und Vertreter des rheinischen Katholizismus erlebt und mit diesem Bild die Provokation der Kirche und ihrer Vertreter gezielt

12 Vgl. Jürgen Pech, Studien zur religiösen Ikonographie im Werk von Max Ernst bis 1934. Der Collagenroman „Rêve d'une petite fille qui voulut entrer au Carmel“ (1930), Bonn 1996, 73ff., Dieter Scholz, La Vierge corrigeant l'enfant Jésus devant trois témoins: André Breton, Paul Eluard et le peintre, in: Werner Spies (Hg.), Max Ernst. Die Retrospektive. Katalogbuch anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Köln 1999, 92f.

13 Vgl. Roland Krischel, Klassisches im Ernst. Über einige Vorbilder zu Max Ernsts „La Vierge corrigeant l'enfant Jésus“, in: Kölner Museums-Bulletin 1/1998, 4-18.

11 Ebd. 17.

samkeit und Aktualität der Erzählungen für ihre eigene Zeit. Diese Erzähltechnik findet sich nicht nur bei Matthäus und Lukas, sondern in ähnlicher Weise auch im Markusevangelium. „Erzählen ... hebt das Erzählte aus der vergehenden Zeit ins gegenwärtige und bleibende Jetzt. Damit wird ein Kommunikationsprozess in Gang gesetzt zwischen dem erzählenden Werk und seinen Leser/innen. Was erzählt wird, beginnt zu sprechen; und wer das Markusevangelium liest und hört, soll selbst eine Beziehung zum Erzählten aufnehmen. Der Kommunikationsprozess ist wechselseitig: Die Erzählung erhebt Anspruch auf ihre Leserinnen und Leser; diese aber sind keine ‚unbeschriebenen Blätter‘, sondern bringen ihre jeweiligen Erfahrungen mit und setzen die Erzählung ihren eigenen Fragen aus. Auf diese Weise wird, wer die Erzählung liest, in sie hinein verstrickt; und umgekehrt verstricken sich die Anstöße, die das Markusevangelium erzählend gibt, in die Erfahrungen derer, die es lesen.“¹⁴ Auch die Frage aus Mk 4,41 „Was ist das für ein Mensch?“ stellt sich damit für jede Zeit neu und jede(r) LeserIn hat im Kontext der eigenen Erfahrungen nach persönlich zu verantwortenden Antworten zu suchen, wer Jesus für sie/ihn sein kann.

2 Das Jesusbild hat sich im Laufe seiner Wirkungsgeschichte immer wieder verändert, ist, wenn auch nicht immer so bewusst wie in der Collage- oder Montagetechnik der beschriebenen Bilder, interpretiert, angereichert und fortgeschrieben, aber auch vereinseitigt oder geglättet worden. „Die Einübung des christlichen Auges durch die Bilder, die durch die gesamte Tradition hin anhält, hat bewirkt, dass die Zerstücktheit des Lebens Jesu einem fast lückenlosen Zusammenhang der Szenen von der Krippe bis zur Himmelfahrt gewichen ist. Vor allem die triviale Ausmalung der Phantasie ließ keine Brüche zu, füllte

aus, schuf anschauliche Normalität und beruhigte das Gemüt gegen die Gefahr einer verstörenden Ungewöhnlichkeit.“ Oft ist damit auch die „Ursprünglichkeit Jesu, die erfrischende Unruhe, die er aussendet und alle Gewöhnung durchbricht, die sich immer wieder nebelhaft zwischen ihm und die Menschen legt“, verloren gegangen.¹⁵ Bezogen auf die Frage in Mk 4,41 heißt dies in der Konsequenz nicht nur, dass man zu persönlichen Antworten finden muss und diese notwendigerweise vorläufig und ungeschlossen bleiben werden. Vielmehr bedeutet es auch, dass man den eigenen Antworten gegenüber immer wieder den Verdacht hegen sollte, ob sie nicht eher der Selbstberuhigung dienen und das Aufrüttelnde und Irritierende der ursprünglichen Botschaft Jesu zudecken.

2. Historisch-kritische Exegese versus kanonische Exegese

Es ist ohne Zweifel eines der großen Verdienste der historisch-kritischen Methode, diese über Jahrhunderte teilweise überformten oder auch geglätteten Jesusbilder möglichst wieder auf das zurückzuführen, was in den neutestamentlichen Texten selbst fassbar ist, und die biblischen Aussagen in ihren historischen Kontext einzuordnen. Dennoch werden in den letzten Jahren die Anfragen zunehmend laut, ob dieses Anliegen, insbesondere das Forschen nach dem historischen Jesus, (noch) genügen kann, oder ob zur historisch-kritischen Exegese nicht weitere Fragestellungen treten müssen, die stärker den Bezug der Texte zum Heute aufgreifen. So stellt beispielsweise Papst Benedikt XVI. einleitend zu seinem Jesusbuch fest: „Soweit die historische Methode sich treu bleibt, muss sie das Wort nicht nur als vergangenes aufsuchen, sondern auch im Vergangenen stehenlassen. Sie kann darin Berührungen mit der Gegenwart versuchen, aber ‚heutig‘ machen kann sie es nicht – da überschritte sie ihr Maß. Gerade die

Genauigkeit in der Auslegung des Gewesenen ist ihre Stärke wie ihre Grenze.“ Die Fortschritte der historisch-kritischen Forschung führten „zu immer verfeinerten Unterscheidungen zwischen Traditionsschichten, hinter denen die Gestalt Jesu, auf den sich doch der Glaube bezieht, immer undeutlicher wurde, immer mehr an Kontur verlor.“¹⁶ Diese Überlegungen wollen aber keineswegs das Methodenrepertoire oder die Ergebnisse der historisch-kritischen Exegese grundsätzlich in Frage stellen. Vielmehr greifen sie einen Diskurs auf, der seit längerem auch innerhalb der historisch-kritischen Exegese selbst geführt wird und jetzt aufgrund des starken Interesses an Jesusbuch des Papstes und möglicherweise auch mit Blick auf die im Oktober 2008 in Rom stattfindende dreiwöchige Bischofssynode über die „Bibel im Leben der Kirche“ mehr an Öffentlichkeit gewinnt.¹⁷ Auf der einen Seite wird betont, dass die historisch-kritische Exegese auch in Zukunft unverzichtbar bleiben wird, will man die biblischen Texte vor einer fundamentalistischen Vereinnahmung schützen. Auf der anderen Seite wird aber durchaus auch die Relativität und Begrenztheit der historisch-kritischen Exegese wahrgenommen und die Frage diskutiert, was andere Ansätze, etwa die kanonische Lektüre, zum Verständnis der biblischen Texte beitragen können. Dazu seien wenigstens zwei Beispiele genannt:

1 Obwohl die an der historisch-kritischen Diskussion über Jesus Beteiligten dieselben Methoden angewandt hätten, seien sie, so Wolfgang Stegmann, zu sehr unterschiedlichen, ja teilweise sich widersprechenden Ergebnissen gekommen. Die Beschreibungen Jesu reichten vom „hellenistischen Magier“ über einen „galiläischen Frommen“, der die Fähigkeit gehabt habe, Wunder zu wirken, oder einem „bäuerlich-jüdischen Kyniker“ als Vertreter einer philosophischen Richtung, die auf Einfachheit des Le-

¹⁴ Peter Müller, Mit Markus erzählen. Das Markusevangelium im Religionsunterricht, Stuttgart 1999, 15-16.

¹⁵ Gottfried Bachl, Der schwierige Jesus, Innsbruck – Wien 1996, 16.21.

¹⁶ Josef Ratzinger – Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verkündigung, Freiburg – Basel – Wien 2007, 10-11.

¹⁷ Vgl. www.bibelwerk.de (11.11.2007) die Rubrik „Nachrichten“.



Max Ernst (1891–1976), *Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen, A. B., P. E. und dem Maler des Bildes*; 1926, Öl auf Leinwand, 196 x 130 cm, Museum Ludwig, Köln

bens, Egalität und Solidarität gezielt habe, bis hin zu einem „prophetisch-charismatischen Reformator“ des Judentums. Ratzinger beispielsweise sehe in Jesus vor allem den auf der Erde wandelnden Sohn Gottes, der sich seiner Göttlichkeit bewusst gewesen sei und keine politische oder soziale Botschaft hätte bringen wollen, dessen Botschaft vielmehr er selbst gewesen sei. Zum Teil würden alle vier Evangelien als authentische Quellen betrachtet werden (Ratzinger), dann wieder nur der überwiegende Stoff der Synoptiker. Das

Jesus-Seminar, eine Gruppe von 150 Jesusforscherinnen und -forschern in den USA, dagegen habe versucht, per Mehrheitsentscheidung eine Re-Konstruktion zu erstellen. Sie hielten 18 Prozent der biblischen Evangelientradition für authentisch.

Für Stegemann bleibt als Ergebnis festzuhalten: „Die Hoffnung, gar Erwartung auf einen Jesus, der das Ergebnis ‚objektiver‘ wissenschaftlicher Forschung ist und durch sie ‚garantiert‘ wird, hat sich als Illusion erwiesen. Die Ergebnisse der Jesus-

forschung können nie etwas anderes sein als die Ergebnisse von subjektiven Entscheidungen, Auswahlprozessen und vor allem Interpretationen einzelner Historikerinnen und Historiker ... Der Entscheidungsspielraum hinsichtlich der *Auswahl* der ‚Daten‘ zur Rekonstruktion des historischen Jesus wie auch der Spielraum in der *Interpretation* dieser ‚Daten‘ ist jeweils so ausgedehnt (um nicht zu sagen: nahezu unendlich), dass die jeweils persönliche Auswahl aus den ‚Daten‘ und deren subjektive Interpretation unvermeidlich ist.“ Gleichwohl bleibe es Aufgabe der historischen Forschung, die jeweiligen Abbilder Jesu kritisch zu beleuchten.¹⁸

2 Die kanonische Bibelauslegung betont vor allem die enge Verbindung von Bibel und Glaubensgemeinschaft. Die Bibel sei, so Georg Steins, „kein Reservoir durch spätere Zusätze verunstalteter Originalquellen, sondern von Anfang an das Lebensbuch von Glaubensgemeinschaften. Zugespitzt formuliert: Biblische Texte werden nicht (durch einen viele Jahrhunderte später erfolgten Akt der kirchlichen Deklaration) zum Kanon gemacht ... Vielmehr entstehen sie als Kanon, d.h. als literarischer Niederschlag gemeinschaftlicher Gotteserfahrungen, die auch in späterer Zeit und unter anderen Umständen ihre religionsproduktive Kraft je neu entfalten.“ Die klassische Ausgestaltung der „historisch-kritischen“ Bibelhermeneutik trenne einerseits zwischen „Auslegung“ und „Anwendung“ und lege andererseits das Hauptaugenmerk auf die Autoren der biblischen Texte, die ältesten Quellen und die Rekonstruktion der Entstehungsbedingungen und der „Ursprungsbedeutung“. Dagegen habe heute jede Bibelauslegung mit der aktuellen Begegnung von Text und Lesenden/

18 Wolfgang Stegemann, *Magier, Heiler oder Prophet?*, in: PuFo (18.09.2007), Nr. 18, S. 42–44; ders., *Jüdischer Kyniker oder galiläischer Frommer? Forschen nach dem historischen Jesus heute*, in: Herder Korrespondenz Spezial – Jesus von Nazareth. Annäherungen im 21. Jahrhundert (Mai 2007), 6–10.

Lesegemeinschaft zu beginnen, rückgebunden an den Kontext der biblischen Texte, insbesondere an den Kontext des biblischen Kanons. „Damit liegt das Auslegungsbestreben in der Linie der biblischen Textentwicklung selbst, denn auch in ihr ging es gerade nicht darum, das Ursprüngliche festzuschreiben, sondern den Text für neue Erfahrungen zu öffnen und in der Textgestaltung aufzubereiten ... In den biblischen Texten ist jedoch das Historische schon längst auf das Überzeitlich-Grundsätzliche hin überschritten, weil nur so die Bedeutung dieser ‚alten‘ Texte für je neue Gegenwarten möglich wird. Sonst wird Exegese zur antiken Quellenkunde. Keine Frage, man kann die Bibeltexte so lesen, aber ‚Bibel‘ als Lebensbuch von Glaubensgemeinschaften ist etwas anderes: Die ‚Öffnung‘ der Vergangenheit für viele ‚Zukünfte‘, die paradoxerweise einen abgeschlossenen Kanon als Anker der Identität braucht.“¹⁹

Inwieweit man der pointiert vorgetragenen Kritik Stegemanns in allen Punkten folgen will, oder wie dezidiert man sich der kanonischen Lektüre der Bibel gemäß des von Steins vorgetragenen Ansatzes zuwenden will, wird jede/r für sich entscheiden müssen. Dennoch wird man sich in Bezug auf die Frage, was Jesus für ein Mensch war (vgl. Mk 4,41), endgültig von der Illusion verabschieden müssen, man könne irgendwann mit einem entsprechend verfeinerten methodischen Instrumentarium zu einem objektiven und damit verbindlichen Ergebnis gelangen. Auch wenn der historische Jesus nicht im eigentlichen Sinne fassbar sein wird, die Unfassbarkeit im Gegenteil sogar ein wesentliches Element der Beschreibung der Gestalt Jesu sein dürfte, heißt dies im Umkehrschluss aber nicht, man müsste sich von jedem wissenschaftlichen, sprich überprüfbareren Zugang verabschieden. Die historisch-kritische Exegese wird nach wie vor zumindest den Rahmen beschreiben müssen, innerhalb dessen

eine am Text orientierte Interpretation zulässig erscheint, will man vorschnelle Zugriffe oder fundamentalistische Vereinbarungen vermeiden.

Ohne sich im Dschungel einer nicht nur für SchülerInnen in der Regel kaum nachvollziehbaren Methodik zu verlieren oder „in einen pseudo-romantischen Ursprünglichkeitstaumel“²⁰ zu verfallen; wird man sowohl die Aussagen der Texte im Sinne einer kritischen Analyse aufgreifen als auch die SchülerInnen zu einer persönlichen Auseinandersetzung mit der Gestalt und Botschaft Jesu anregen können. Dies erscheint möglich, wenn man die Forderung einer subjektorientierten Religionspädagogik und Bibeldidaktik, vorrangig auch den Erfahrungs- und Glaubenskontext der SchülerInnen bei der Behandlung biblischer Texte mit einzubeziehen, gleichermaßen als Forderung eines textorientierten Zugangs versteht und nicht versucht, diese beiden Anliegen gegeneinander auszuspielen. Die Frage des Markusevangeliums „Wer ist denn dieser Mensch“ muss im Kontext einer neuen Lesegemeinschaft – auch der Lesegemeinschaft einer Schulklasse – zur Frage werden „Wer kann Jesus für mich, für uns sein?“ und zur Einladung, immer wieder neu nach Antworten zu suchen, die tragfähig genug sind, um darin Haltungen und Halt für die eigene Zukunft zu finden.

3. Vorstellungen Jugendlicher von Jesus Christus

Eingehende Textanalysen bleiben damit in gleicher Weise ein notwendiges Vorbereitungsinstrumentarium wie die Analyse des Kontextes der Lesegemeinschaft, die man als ReligionslehrerIn mit biblischen Texten konfrontieren will. Vor einer Darstellung einiger Jesusbilder im Neuen Testament, die geeignet erscheinen, auch bei Jugendlichen Neugierde zu wecken, sich mit der Gestalt und Botschaft Jesu auseinander zu setzen, sei daher exemplarisch zumindest eine empirische Studie kurz vorgestellt, die versucht zu untersuchen, welche Vorstellungen von Jesus Christus Jugendliche haben

und welche möglichen Konsequenzen sich daraus für den Religionsunterricht ergeben.²¹ Tobias Ziegler führte im Frühjahr 2002 mit etwa 400 evangelischen SchülerInnen an 25 baden-württembergischen Gymnasien eine offene schriftliche Befragung zu Jesus Christus durch und veranstaltete anschließend drei Gruppendiskussionen mit je 5–7 TeilnehmerInnen. Die SchülerInnen sollten versuchen, einem Freund/einer Freundin, der/die noch nie etwas von Jesus gehört hat, aus ihrer Sicht Jesus, sein Leben und seine Bedeutung vorzustellen. Dabei konnten sich die SchülerInnen an Fragen wie „Wer war Jesus? – Was wollte er?“, – „Was kann uns Jesus heute sagen?“ oder „Was bedeutet Jesus für mich?“ orientieren.

Fünf Grundhaltungen

Aufgrund der Aufsätze beschreibt Ziegler fünf Grundhaltungen bei den Jugendlichen, die in verschiedensten Punkten durchaus vergleichbar mit anderen Studien oder etwa mit den Aussagen des Synodenpapiers von 1974 erscheinen:

- ❖ **Kritiklos-indifferente Haltung** (15% aller Befragten, 19% Schüler und 12% Schülerinnen): In dieser Gruppe sind Aufsätze vertreten, die keinerlei Stellungnahme, kritische Fragen oder Zweifel enthalten oder aber eine ablehnende oder in der Schwebe bleibende Position vertreten, ohne diese aber argumentativ-kritisch zu begründen.²²
- ❖ **Kritisch-ablehnende Haltung** (24% aller Befragten, etwas mehr Schüler als Schülerinnen): Dabei sind nochmals zwei Gruppen zu unterscheiden, zum einen SchülerInnen, die aufgrund eines nie vorhandenen bzw. – auch in der Kindheit – nur schwach ausgeprägten Einverständnisses Jesus mit Verweis etwa auf die Unglaubwürdigkeit der Bibel, die angebliche Nicht-Existenz Jesu oder die Irrelevanz von Religion für die Bewältigung des Alltags ablehnen, zum anderen Schü-

¹⁹ Vgl. Georg Steins, Die Bibel unter neuen Blickwinkeln. Kanonische Schriftauslegung, in: Bibel und Kirche 62 (2007), 116–121.

²⁰ Ebd. 118.

²¹ Vgl. Tobias Ziegler, Jesus als „unnahbarer Übermensch“ oder „bester Freund“? Elementare Zugänge Jugendlicher zur Christologie als Herausforderung für Religionspädagogik und Theologie, Neukirchen-Vluyn 2006.

²² Vgl. ebd. 216–223, bes. 216.

lerInnen, die ihr ursprüngliches Einverständnis aufgrund der kritischen Auseinandersetzung mit den Vorstellungen des eigenen Kinderglaubens verloren haben.²³

☛ **Zweifelnd-unsichere Haltung** (17% aller Befragten, mehr Schülerinnen als Schüler): Dabei handelt es sich vor allem um Aufsätze, die zwischen Ablehnung und Zustimmung schwanken und sich nicht eindeutig positionieren. Die SchülerInnen äußern zum Teil ein Glauben-Wollen, aber Nicht-(mehr)-Können oder halten an einem Irgendwie-Glauben fest, in dem Jesus trotz mancher Zweifel noch eine Funktion hat oder gegen andere religiöse Bezugsgrößen austauschbar erscheint.²⁴

☛ **Kritisch-aufgeschlossene Haltung** (20% aller Befragten, etwas mehr Schülerinnen als Schüler): „Charakteristisch für diese Haltung ist, dass sich die Jugendlichen einerseits zu einer – ganz unterschiedlich akzentuierten – persönlichen Bedeutsamkeit Jesu bekennen, gleichzeitig aber die Geltung bestimmter Aussagen kritisch hinterfragen bzw. verneinen. Besonders häufig davon betroffen sind Gottessohnschaft, Jungfrauengeburt und Wunder Jesu. Aber auch die soteriologische Bedeutung seines Kreuzestodes oder die Verbindlichkeit seiner Ethik werden bestritten.“²⁵

☛ **Kritiklos-zustimmende Haltung** (24% aller Befragten, mehr Schülerinnen als Schüler): In dieser Gruppe ordnet Ziegler Bekenntnisse ein, „bei denen das über Jesus Gesagte und insbesondere auch die dabei referierten traditionellen Aussagen ohne Abstriche stehen bleiben.“²⁶

„Wer war Jesus? – Was wollte er?“

Interessant erscheint vor allem die inhaltsanalytische Auswertung der Aufsätze, die hier natürlich nur mit einigen Aspekten vorgestellt werden kann. Auf die Frage „Wer war Jesus?“ findet sich

in 82% aller Aufsätze die Bezeichnung „Sohn Gottes“, obwohl diese von fast der Hälfte der Befragten angezweifelt oder ganz abgelehnt wird. Am zweithäufigsten (42%) wird die Identität Jesu von den Jugendlichen über die Angabe der Eltern Jesu, insbesondere Maria, bestimmt. Außerdem wird in 11% der Aufsätze der Zimmermannberuf Jesu und/oder seines Vaters und in 8% die Herkunft aus armen oder einfachen Verhältnissen angegeben, beides offenbar ein Indiz für Jesu „normales Menschsein“. Schließlich werden mit jeweils höchstens 5% noch König der Juden, Prophet sowie Bote Gottes genannt. Nur 7% der SchülerInnen erwähnen die jüdische Identität Jesu. Nach Ziegler verweist die Reihenfolge dieser Identitätsbestimmungen auf den großen Einfluss des Glaubensbekenntnisses.²⁷

Bei der Frage nach der Intention von Jesu Handeln wird Jesus vor allem als Helfer und Heiler geschildert (80%), obwohl fast 20% den Wundercharakter der Heilungen bestreiten. Mit jeweils etwa 30% wird Jesus als Verkündiger oder Prediger geschildert, der von Gott erzählt, oder als jemand, der ein friedliches und von Nächstenliebe geprägtes soziales Miteinander erreichen bzw. der Welt Frieden bringen oder sie zum Positiven verändern wollte. Neben soteriologischen und theologischen Überlegungen zum Wirken Jesu findet sich bei den Jugendlichen vor allem immer wieder der Hinweis, dass Jesus von Jüngern, die auch als Anhänger oder Freunde bezeichnet werden, begleitet und unterstützt wurde.²⁸

Betrachtet man die Aufsätze unter dem Aspekt der narrativen Entfaltung des Lebens Jesu, so finden sich in 15% aller Aufsätze die Geburtsgeschichte Jesu, die Passions- und Osterereignisse hingegen nur in 9% und Episoden aus dem übrigen Lebensverlauf in weniger als 5% der Aufsätze. Den deutlich höheren Stellenwert von Jesu Lebensanfang – im Gegensatz zu einer umgekehrten Gewichtung in den Evangelien – erklärt Ziegler mit der höheren Bedeutung des Weihnachtsfestes in unserer Lebenswelt. Die einleitend dargestellte Synthese aus

den neutestamentlichen Kindheits Erzählungen und apokryphen Deutungen findet sich im Übrigen ebenso bei den befragten SchülerInnen.²⁹

Nach elf Jahren Religionsunterricht verwundert es, wenn die Jugendlichen kaum zentrale Merkmale der Botschaft Jesu erwähnen, so findet sich der Begriff „Reich Gottes“ in den 386 Aufsätzen nur 15 Mal genannt, der Begriff „Evangelium“ lediglich vier Mal. Auch der Begriff „Gleichnisse“ wird nur in knapp 12% der Aufsätze erwähnt, wobei „Gleichnisse“ dabei von den Jugendlichen oft als moralische Weisungen oder Mittel zur Problem- und Konfliktlösung verstanden wird.³⁰

„Was kann uns Jesus heute sagen?“ – „Was bedeutet Jesus für mich?“

Die Frage nach der Bedeutung der Botschaft Jesu heute beantworten 20% der Jugendlichen gar nicht, weitere 5% geben an, damit Schwierigkeiten zu haben, und 10% erklären, Jesus habe uns heute nichts mehr oder nicht mehr viel zu sagen; so äußert sich etwa eine 18-jährige Schülerin folgendermaßen: „Gerade heute, wo sehr wenige noch wirklich an Jesus glauben, ist es schwer, diese Frage zu beantworten. Wenn ich auf der Straße jemand anspreche und sagen würde: ‚Entschuldigen Sie, was kann uns Jesus heute sagen?‘ würde er sich an die Stirn tippen und mich für verrückt erklären.“

Die übrigen zwei Drittel der Befragten nennen aber wenigstens einen, häufiger auch zwei, selten mehrere relevante Aspekte. Für immerhin fast 25% steht die Frage nach Aktualität und Übertragbarkeit der Botschaft Jesu sogar im Zentrum ihrer Ausführungen. Für die meisten Jugendlichen (80%) hat Jesus als Vorbild oder Leitfigur eine Bedeutung für ein menschliches Zusammenleben, dazu nennen sie die Verhaltensmaßstäbe der Nächstenliebe, der Gewaltlosigkeit bzw. Friedfertigkeit oder der altruistischen Zuwendung zu Hilfsbedürftigen, sowie die Toleranz und Akzeptanz gegenüber anderen, insbesondere gegenüber aber ausgegrenzten Minderheiten.³¹

23 Vgl. ebd. 223-239, bes. 223.

24 Vgl. ebd. 239-249, bes. 239.

25 Vgl. ebd. 250-265, bes. 250.

26 Vgl. ebd. 266-284, bes. 266.

27 Vgl. ebd. 291-293.

28 Vgl. ebd. 293-295.

29 Vgl. ebd. 295-297.

30 Vgl. ebd. 297-299.

31 Vgl. ebd. 314-319.

Die Frage „Was bedeutet Jesus für dich?“ wurde von 10% nicht, von 40% nur knapp beantwortet, dagegen von 50% sehr ausführlich. Diejenigen, die die Relevanz Jesu für ihr Leben bejahen können, begründen dies u.a. mit persönlichen Motiven: Sie sehen in Jesus

- 1 ein Leit- oder Vorbild,
- 2 eine Bezugsperson, der man im Gebet alles anvertrauen kann,
- 3 einen Tröster, Beistand und Beschützer oder
- 4 einen Helfer oder Ratgeber.

Die SchülerInnen dagegen, die Jesu Relevanz für sich bestreiten, argumentieren mit der Glaubwürdigkeit der biblischen Aussagen, mit der gegenwärtigen Relevanz des Glaubens an ihn sowie mit der grundsätzlichen Bedeutsamkeit von Kirche, Glauben oder Religion.³²

Jesus als Vorbild

Interessant ist es, noch etwas genauer zu betrachten, warum ein Teil der Jugendlichen gerade in der Vorbildfunktion eine Identifikationsmöglichkeit sehen, andere dagegen diese mit Nachdruck ablehnen. Je nach Wahrnehmung der Perfektheit bzw. Nicht-Perfektheit Jesu und der jeweiligen Bewertung kommt es zu unterschiedlichen Positionen und Argumentationen.

Einige bestreiten dezidiert die Eignung Jesu als Vorbild für ein gelingendes Leben, weil sein Leben letztlich ein trostloses Beispiel des Scheiterns einer menschlichen Existenz sei.

Jugendliche, die sich zu einem Glauben an Jesus als Sohn Gottes bekennen, unterstreichen die Perfektheit Jesu. Diese scheint für sie „letztlich auch darin zu gründen, dass sein Gehorsam gegenüber Gott nicht als Akt eines autonomen Menschen, sondern als Verzicht auf volle Autonomie gesehen wird ... Hier ist zu vermuten, dass sich die Wahrnehmung eines Jesus, der keine negativen Gefühle zeigte, nie zornig wurde, stets allen geholfen hat und nie an sich selbst dachte, eher einem nicht zuletzt auch durch Lehrpläne und ihre Textauswahl gezeichneten Jesus-ideal des ‚freundlichen Mitbürgers‘ verdankt.“

Von vielen Befragten wird die Perfektheit und damit auch die Vorbildfunktion Jesu in Frage gestellt. Aber gerade der Eindruck der Perfektheit Jesu scheint „trotz der diesbezüglich vorgebrachten Zweifel letztlich eine Annäherung an ihn sowohl als Vorbild wie auch als Identifikationsfigur zu erschweren.“

Schließlich scheint die Einsicht in Jesu Schwächen, Fehler und Gefühle für manche Jugendliche gerade eine wichtige Voraussetzung dafür zu sein, „ihm eine auf seiner Solidarität und Nähe zu den Menschen gründende Heilsbedeutung zusprechen zu können.“ So schreibt eine 17-jährige Schülerin: „Die Leute glauben an Jesus, weil er ein sehr beeindruckender Mensch war, er opferte sein Leben für alle, er gab alles, was er hatte, um den Menschen zu helfen. Er wurde seiner Aufgabe nie untreu, auch wenn es noch so schwer war, bis er zuletzt sein Leben dafür gab. Aber auch er hatte Angst, musste sich Rat holen, auch er zeigte Gefühle wie jeder andere Mensch, das ist es wahrscheinlich, was die Menschen an ihn glauben lässt, er war ein Mensch mit gleichen Schwächen wie du und ich und hat trotzdem so viele Dinge in Bewegung gebracht und sehr vielen Menschen geholfen und hilft noch immer.“³³

Konsequenzen

Was erwarten sich die befragten Jugendlichen bezüglich des Themas Jesus im Religionsunterricht? „Die einen wünschen, man solle endlich einmal ‚richtig‘ auf dessen *biblischen Gesamtzusammenhang* eingehen, da es diesbezüglich an Wissen fehle ... Besonderes Interesse wird u.a. an *Jesu Kindheit und Jugend* bekundet (‚Ging der auch mal auf Partys oder hat er mal was Falsches gemacht‘). Andere wollen mehr über historische Hintergründe erfahren, wieder Andere schlagen vor, Menschen, die an Jesus glauben, in den Unterricht einzuladen, um sie befragen zu können. Einig sind die meisten darüber, dass sie gerne kritisch

über Jesus und den Glauben an ihn diskutieren wollen, und zwar vor dem Hintergrund der Frage seiner Alltagsrelevanz (‚Was kann man denn heute damit anfangen?‘), weniger im Zusammenhang ‚wissenschaftlicher‘ Fragen oder einer häufig als ‚trocken‘ empfundenen Textinterpretation.“³⁴ Die Wünsche der Jugendlichen zeigen zum Teil eine Nähe zu den hier bereits vorgestellten Ansätzen und Suchbewegungen, so erinnern sie beispielsweise an die Tendenz in der Wirkungsgeschichte, Lücken in der Biografie Jesu schließen zu wollen, oder spielen das Bedürfnis nach Verheutigung der Botschaft Jesu wieder.

Bei aller Heterogenität der verschiedenen Vorstellungen der befragten Jugendlichen lässt sich festhalten,

- 1 dass viele auf der Suche nach Seiten Jesu sind, die ihnen einen Vergleich mit dem eigenen Leben und den eigenen Erfahrungen erlauben,
- 2 dass sich in so manchen Überlegungen – nicht zuletzt aufgrund der Lehrpläne – ein einseitiges, geglättetes und damit auch verharmlosendes Jesusbild spiegelt und schließlich,
- 3 dass die Textbasis, von der aus die SchülerInnen ihr Jesusbild entwickeln, doch relativ eingeschränkt erscheint.

Beeindruckend ist, wie sich die Jugendlichen durch die offene Fragestellung insbesondere in den Diskussionsrunden auf einen Auseinandersetzungsprozess eingelassen haben.

In der Konsequenz bedeutet dies für den Religionsunterricht, dass das Angebot biblischer Texte und der darin vermittelten Bilder wesentlich weiter zu fassen wäre, um die Jugendlichen zu einem offenen Diskurs über eigene Vorstellungen und deren Ergänzungsbedürftigkeit anregen zu können. Wenn im Folgenden einige Facetten zur Beschreibung der Gestalt und Botschaft Jesu vorgeschlagen werden, die in den Lehrplänen weniger häufig zu finden sind, ist damit nicht ein Verzicht auf neutestamentliche Standardtexte und zentrale Inhalte intendiert. Es

32 Vgl. ebd. 319-325.

33 Vgl. ebd. 387-396.

34 Vgl. ebd. 528-529.



geht lediglich darum, andere oder fremde Seiten Jesu in den Blick zu nehmen, um sich auch als ReligionslehrerIn immer wieder auf eine neue Perspektive und damit einen offenen Diskurs einlassen zu können. Der Druck, auch lernbares und abfragbares Wissen im Religionsunterricht vermitteln zu müssen, sollte nicht dazu führen, die verschiedenen Jesusbilder des NT auf ein ohnehin nur scheinbar historisch fassbares Bild zu reduzieren. Außerdem sollte uns „die verborgene Unverborgenheit seiner Anwesenheit“³⁵ beunruhigen, wenn wir in der Lesegemeinschaft einer Schulklasse versuchen, uns der Bedeutung und Aktualität Jesu anzunähern.

4. Der irritierende Jesus

Jesus und die Frage nach der Gewalt

„Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ (Mt 10,34 par.) – ein solcher Ausspruch will sogar nicht zu unserem Jesusbild passen, zumal in der Weihnachtszeit, wo uns der Chor der Engel in Lk 2,14 „Verherrlicht ist Gott in der Höhe und auf Erden ist Friede bei den Menschen seiner Gnade“ sehr viel näher steht und uns auf das zukünftige Wirken Jesu hinzuweisen scheint. Ähnliche Schwierigkeiten dürften wir mit dem Text von der so genannten „Tempelreinigung“ (Mk 11,15–19 parr.) haben. In Lehrplankapiteln, die sich dem Thema Jesus widmen, finden wir bezeichnenderweise keinen dieser Texte, auch wenn die Unterrichtseinheiten vielversprechende Titel tragen wie „Jesus von Nazaret: Wer war er wirklich?“ (RS 6.3) oder „Sag, wer bist du?“ – Jesus Christus neu entdecken“ (RS 10.1).

Nachdem gerade bei Matthäus die Friedensstifter selig gepriesen werden (Mt 5,9) und sogar Feindesliebe gefordert wird (Mt 6,44), wirkt das Schwert-Logion in Mt 10,34 ohne Zweifel besonders irritierend. Gleichzeitig fasst es aber als ein Ich-bin-Wort „die gesamte Wirksamkeit Jesu unter einem besonderen Aspekt

zusammen“³⁶, lässt sich also nicht so ohne weiteres anderen Gedanken als eher marginal nachordnen. Auch wenn die in Vers 35 nachfolgende Deutung von der Spaltung der Familie (vgl. Mich 7,6) zunächst eine apokalytisch-endzeitliche Interpretation von Vers 34 nahelegt, wird diese dem Schwert-Wort wohl ebenso wenig gerecht wie der Versuch, darin eine zelotische Gesinnung Jesu oder eine revolutionäre Haltung im Jüngerkreis zu entdecken. Im Kontext der Aussendungsrede Jesu (Mt 9,35–11,1) und der dem Vers 34 unmittelbar vorausgehenden Aufforderung an die Jünger zum furchtlosen Bekenntnis in der Nachfolge wird es dem Evangelisten Matthäus vor allem darum gegangen sein, deutlich zu machen, dass die Botschaft Jesu wie ein Schwert wirkt und die Geister scheidet, also letztlich in die radikale Kreuzesnachfolge führt.

Mit einer solchen spezifisch theologischen Interpretation wird man als ReligionslehrerIn bei SchülerInnen vermutlich eher auf Verständnisschwierigkeiten stoßen. Weiterhelfen kann aber die Frage, was Friede für uns eigentlich bedeutet oder wann und wo wir wirklichen Frieden erleben. Offenbar meint die Friedensbotschaft des Neuen Testaments nicht, Anstößiges oder Irritierendes um des „lieben Frieden willens“ unter den Teppich zu kehren. Im Gegenteil bedeutet Friede im Sinne Jesu auch, Spannungen, Rivalitäten und Ungerechtigkeiten ans Tageslicht zu bringen und beim Namen zu nennen, um damit Hoffnung auf Veränderung zu eröffnen. Dass dies Unruhe stiften und zum Teil zu schmerzhaften Prozessen führen kann, erlebt jede/r, der/die sich im eigenen Nahbereich um Klärungen bemüht und versucht, Konflikte anzusprechen und Position zu beziehen. Könnte das Schwert-Logion damit auch für Jugendliche heute an Bedeutung gewinnen, wenn wir es sehr frei wiedergeben mit „Ich bin nicht gekommen, einen faulen Frieden zu bringen, sondern einen positiven Frieden, der das Irritierende nicht einfach ausblendet!“?

Auf dem Hintergrund solcher Überlegungen sollten sich Vereinseitigungen und Missverständnisse erübrigen, die das Alte Testament mit Gewalt und Krieg identifizieren und in Jesus dagegen einen realitätsfernen Friedensguru sehen. Trotzdem scheinen SchülerInnen gerade solche Klischees aus dem Religionsunterricht mitzunehmen, wenn etwa ein 17-Jähriger rückblickend erzählt: „Ich fand den Religionsunterricht in der Grundschule noch witzig. Altes Testament, Gott lässt mal wieder den Rauch rein, Schlachten und Geschichten, das war interessant. Dann kam Jesus, und plötzlich war alles wie im Blumen-Sonne-Lutscher-Land. Keine Gewalt, Nächstenliebe, wenn dir einer die Jacke klaut, gib ihm die Hose auch noch – Ja, ja, ganz Klasse.“³⁷

Wie sehr Jugendliche aber zugleich erhoffen, dass von Jesus eine weltverändernde Kraft ausgeht, zeigt sich in dem zweifelsohne sehr flapsig formulierten Vorwurf des eben zitierten Elftklässlers: „Heute sind die meisten, die glauben seiner Lehre zu folgen, Weicheier und Sitzpinkler, die vergessen haben, wie Jesus die Händlerärsche aus dem Tempel geprügelt hat. Er hat sich nicht mit einer Kerze vor den Tempel gestellt und Lieder wie ‚Ich stehe hier allein mit Gott ... lala ...‘ gesungen. Er war ein idealistischer Sozialist und sicher nicht irgendeiner.“³⁸

Exegetisch betrachtet wird man Jesus in der so genannten „Tempelreinigung“ kaum als „idealistischen Sozialisten“ bezeichnen können, dennoch wird Jesus von den Evangelisten mit dieser Erzählung zu einer Figur erweitert, „die durchaus ihre körperlichen Kräfte aggressiv und gewaltvoll einzusetzen vermag“.³⁹ Deutlich wird dies, wenn man die Perikope im Gesamtzusammenhang eines Evangeliums betrachtet.

³⁷ Vgl. Tobias Ziegler, Abschied von Jesus, dem Gottesohn – Christologische Fragen Jugendlicher als religionspädagogische Herausforderung, in: Gerhard Büttner / Jörg Thierfelder (Hg.), Trug Jesus Sandalen? Kinder und Jugendliche sehen Christus, Göttingen 2001, 106–139, 124.

³⁸ Ebd. 132.

³⁹ Vgl. Stefanie Karweick / Stefan Alkier, „So hab ich Jesus ja noch nie erlebt!“ Die so genannte „Tempelreinigung“ in der 6. Klasse einer Realschule, in: Gerhard Büttner u.a. (Hg.), „Man hat immer ein Stück Gott in sich“. Mit Kindern biblische Geschichten deuten. Teil 2: Neues Testament (Jahrbuch für Kindertheologie Sonderband), Stuttgart 2006, 150–167, 153.

³⁵ Vgl. Bachl 1996, 10.

³⁶ Joachim Gnllka, Das Matthäusevangelium. 1. Teil. Kommentar zu Kap. 1,1–13,58 (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament; 1,1), Freiburg im Breisgau, 394.



Die Vertreibung der Händler aus dem Tempel, Mosaik aus dem Dom von Monreale bei Palermo

So wird im Markusevangelium das öffentliche Wirken Jesu von Anfang an als ein konfliktreicher Weg geschildert, der Jesus zunehmend in die Einsamkeit und letztlich ans Kreuz führt. Mit den Missverständnissen der Jüngerschaft und der Feindschaft repräsentativer Gruppen werden den LeserInnen mögliche Fehlinterpretationen vorgeführt und zugleich die Chance geboten, die wahre Identität Jesu zu erkennen und auf diese Weise eine Beziehung aufzubauen. Angefangen beim ersten Todesbeschluss (Mk 3,6) über die Leidensankündigungen (Mk 8,31; 9,31; 10,32–34) bis hin zur Tempelaktion (Mk 11,15–19) geht es im Markusevangelium darum, den tödlichen Konflikt zwischen Jesus und seinen Gegnern voranzubringen und den Tötungsbeschluss der Hohenpriester und Schriftgelehrten (Mk 11,18) zu motivieren. Dabei ist die Figurenzeichnung der Gegner wohl kaum historisch zu lesen, wie beispielsweise die Tatsache zeigt, dass es immer nur einen Hohenpriester gegeben hat. Die „Tempelreinigung“ und

die unmittelbar vorausgehende Erzählung des Strafwunders am Feigenbaum (Mk 11,12–14) sollen vielmehr erahnen lassen, dass Jesus nicht nur Tische umzuschmeißen vermag, sondern auch seine Gegner und den ganzen Tempel mit einem Wort vernichten könnte, aber letztlich trotz aller Konflikt- und Vernichtungsbereitschaft auf Gewaltanwendung verzichtet.⁴⁰

Dabei richtet sich die Tempelaktion im Markusevangelium nicht grundsätzlich gegen den Tempel oder den Opferkult, sondern steht in der jüdisch-prophetischen Tradition der Tempel- und Opferkritik. Wenn Jesus den Händlern erklärt, sein Haus solle ein Haus des Gebets für alle Völker sein und sie hätten daraus eine Räuberhöhle gemacht (Mk 11,17), so zitiert Markus offenbar bewusst Jes 56,7 und spielt auf Jer 7,11 an. Die Worte der Tempelpredigt in Jeremia 7,5–7 sind auch heute unmiss-

⁴⁰ Vgl. ebd. 153–155.

verständlich: „Denn nur wenn ihr euer Verhalten und euer Tun von Grund auf bessert, wenn ihr gerecht entscheidet im Rechtsstreit, wenn ihr die Fremden, die Waisen und Witwen nicht unterdrückt, unschuldiges Blut an diesem Ort nicht vergießt und nicht anderen Göttern nachlauft zu eurem eigenen Schaden, dann will ich bei euch wohnen hier an diesem Ort, in dem Land, das ich euren Vätern gegeben habe für ewige Zeiten“. Liest man die Tempelaktion im Kontext des biblischen Kanons, wird deutlich, dass es auch im Markusevangelium um eine Zeichenhandlung geht, die die mögliche Tempelzerstörung symbolisiert, wenn keine Umkehr, kein Umdenken stattfindet.⁴¹

Auch wenn im Gegensatz zur älteren Forschung heute eher von der Historizität der Szene ausgegangen wird, besteht Uneinigkeit darüber, wie dieses historische Ereignis zu verstehen ist. Die Intention des historischen Jesus bei der Tempelaktion zu rekonstruieren, dürfte aber kaum möglich sein. Zu erfassen ist letztlich nur die Darstellung des von den Evangelisten erzählten Jesus. Um die Deutung aber nicht zu verzerren, ist es durchaus wichtig den historischen Hintergrund, speziell die Multifunktionalität des Jerusalemer Tempels zu kennen. So hatten die Geldwechsler und Tierverkäufer ihren Platz nicht im eigentlichen Tempel, sondern im Eingangsbereich der riesigen herodianischen Tempelanlage, in der eigens dafür errichteten „königlichen Säulenhalle“. Ihr Beruf war für einen geregelten Ablauf des Kultes unbedingt notwendig, bedenkt man, wie viele jüdische Pilger von weither aus der Diaspora zum Jerusalemer Tempel kamen.

Mit Blick auf die im Religionsunterricht zumeist vermittelten Jesusbilder bleibt vor allem festzuhalten: Szenen wie die Tempelaktion oder das Schwertlogion werden kaum aufgegriffen, weil sie nicht in das eigene Bild von Jesus und damit auch nicht zu dem passen, was für die Zukunft der SchülerInnen bedeutsam erscheint. „Jesus und genauso Gott werden meistens nur in dem liebevollen, dem Menschen freundlich zugewandten

⁴¹ Vgl. ebd. 155–157.

Ausschnitt gezeichnet. Dieses reduzierte Bild, das in Kinderbibeln und vielen religionspädagogischen Veröffentlichungen transportiert wird, ist den biblischen Texten unangemessen, stellt theologisch eine ‚Verharmlosung der Gottesrede‘ dar und verfehlt aufgrund dieser Simplifikation die Widersprüchlichkeit der Lebenszusammenhänge von Schülerinnen und Schülern ... Die Meisten (sc. SchülerInnen) haben ein diffuses Bild, das einen verzärtelten, durch den Weichspüler gezogenen Jesus zeigt, der ‚irgendwie will, dass wir uns alle lieb haben und Frieden ist‘. – ‚Langweilig‘ ist das entscheidende Attribut, das hinlänglich dazu dient, die eigene Haltung zu Jesus, Bibel und Co. zu kommentieren, ohne die erfahrungsgesättigte Vielfalt biblischer Gottes- und Jesusbilder zu kennen.⁴²

Gerade die Entschiedenheit und Unbedingtheit, mit denen Jesus in den beiden geschilderten Szenen sowohl seinen Jüngern als auch seinen Gegnern begegnet, dürfte auch Jugendlichen bei Ihrer Suche nach authentischen Haltungen eine Auseinandersetzung mit Jesus erleichtern, weil sie darin eine Affinität zu eigenen Vorstellungen oder Wünschen finden können.

Das Jesusbild nun umgekehrt auf diese Perspektive der Konfliktbereitschaft und Entschiedenheit zu reduzieren, wäre aber ebenso vereinseitigend. Vielmehr ist die Palette der Einstellungen Jesu, die Jugendliche als authentisch erleben und daher leichter in ihren eigenen Erfahrungshorizont einordnen können, bei weitem vielfältiger. Nicht minder überraschend und daher für manche irritierend dürfte etwa die Frage sein, ob Jesus gelacht und Humor gezeigt hat.

Jesus und der Humor

Wenn Jesus von Gegnern als Fresser und Säufer und Freund der Zöllner und Sünder bezeichnet wird (Mt 11,19), wenn er nach dem Zeugnis der Evangelisten dort zu finden war, wo gefeiert und gelacht wurde, und dafür sorgte, dass auf einer Hochzeitsfeier der Wein nicht ausging (Joh 2,1-12) – diese Perikope findet

sich bei Johannes im Übrigen unmittelbar vor der Vertreibung der Händler aus dem Tempel (Joh 2,13-16) –, dann ist es schwer vorstellbar, dass Jesus ständig mit ernstem Gesicht herumgelaufen und allen heiteren Dingen aus dem Weg gegangen sein soll. Im Umgang mit seinen Gegnern zeigt er immer wieder schlagfertige Reaktionen, die ihn zwar nicht als „witzigen“, aber durchaus als „gewitzten“ Menschen zeigen.⁴³ Wenn ihn beispielsweise seine Gegner in Mk 12,14 scheinheilig fragen: „Meister, wir wissen, dass du immer die Wahrheit sagst und dabei auf niemand Rücksicht nimmst; denn du siehst nicht auf die Person, sondern lehrst wirklich den Weg Gottes. Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht? Sollen wir sie zahlen oder nicht zahlen?“, fragt er sie direkt, warum sie ihm eigentlich eine Falle stellen wollten, und fordert sie auf, ihm einen Denar zu zeigen. Jesus selbst besitzt offenbar keine römische Münze, wohl aber seine „frommen“ Gegner. Um die „Coolness“ und Schlagfertigkeit Jesu in dieser Szene einschätzen zu können, muss man wissen, dass der Denar die vorgeschriebene reichseinheitliche Steuermünze war. Die Umschrift (Kaiser Tiberius, des göttlichen Augustus anbetungswürdiger Sohn; Pontifex Maximus [=oberster Priester]) und verschiedene Darstellungen, wie zum Beispiel das Brustbild des Kaisers mit dem Lorbeerkranz, verweisen auf die göttliche Würde und die Macht des Kaisers. Wer das Geld des Kaisers bei sich trägt, erkennt den Kaiser faktisch als Landesherrn an. Weiß man außerdem, dass sich das Ganze im Tempelbezirk, auf geheiligtem Boden, getragen haben muss (vgl. Mk 11,27), erscheint das Verhalten der Gegner umso fragwürdiger. Zugleich wirkt aber auch die Gelassenheit und gewitzte Souveränität Jesu, mit der er auf diese Provokation reagiert, umso beeindruckender.⁴⁴

⁴³ Vgl. Friedrich Bernack, „Es ist besser zu lachen als sich zu ärgern!“ Vom Humor in der Bibel, hrsg. v. Katholischen Bibelwerk e.V., Stuttgart 2007, 10–13; vgl. auch Themenheft: Nie soll er gelacht haben? Spuren des Humors Jesu, in: Bibel heute 111 (1992), 146–167; Louis Kretz, Witz, Humor und Ironie bei Jesus, Olten 1981.

⁴⁴ Vgl. Joachim Gnllka, Das Evangelium nach Markus. Teilbd. 2. Mk 8,27–16,20 (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament; 11/2), Zürich u.a. 1979, 152f.

Mit der sentenzartigen Antwort „So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“ (Mk 12,17) erkennt Jesus zwar die Steuer und damit die kaiserliche Macht an, gleichzeitig wird diese aber mit der göttlichen Autorität in ihre Grenzen verwiesen. „Wo die imperiale zur göttlichen Macht in Konkurrenz treten sollte, kann die Entscheidung nur zugunsten Gottes getroffen werden. Die Auskunft unterscheidet sich in gleicher Weise vom zelotischen Standpunkt der Auflehnung wie vom apokalyptischen des politischen Desinteresses oder dem der Duldung. Sie bürdet dem Menschen die Verantwortung der Entscheidung auf, wo es gilt, die berechnete staatliche Forderung anzuerkennen oder die verletzte göttliche Autorität zur Geltung zu bringen.“⁴⁵ Unabhängig davon, wie man die Aufforderung Jesu für heute deuten will, bleibt vor allem bemerkenswert, wie es Jesus mit einigen wenigen treffenden Worten gelingt, seine Gegner in Staunen zu versetzen und sie argumentativ „schachmatt“ zu setzen.


Wo sich in den Reden und Bildworten Jesu verblüffender Wortwitz, lächelnder Humor oder elegante Ironie zeigt, wäre im Einzelnen aufzuweisen. Stellt man sich aber vor, wie Jesus mit einem Lächeln oder einem Augenzwinkern erzählt, dass eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht als ein Reicher durch die Himmelspforte (Mt 19,24), dass viele Menschen den Splitter im Auge des anderen sehen, doch nicht den Balken im eigenen Auge oder dass manche „Superfrommen“ zwar Würcken ausseihen, aber Kamele verschlucken (Mt 23,24), wird man wohl der Intention solcher treffend formulierter Spitzen näher kommen, als wenn man sie aus der Perspektive todernster Moralität zu verstehen sucht.⁴⁶

Wenn Jugendliche am Beispiel der Konfliktbereitschaft und Entschiedenheit Jesu oder auch am Beispiel des Wortwitzes und der Ironie der Authentizität der Haltungen Jesu begegnen und diese auf ihre eigene Erfahrungswelt beziehen können, gelingt es ihnen möglicherweise auch eher die Echtheit der Gefühle

45 Ebd. 154.

46 Vgl. Bernack 11.





in anderen, bekannteren neutestamentlichen Szenen wahrzunehmen und für sich als bedeutsam aufzugreifen, etwa wenn es um Empathie und Sensibilität im Umgang Jesu mit Ausgegrenzten geht oder um die Fähigkeit Jesu, Offenheit bei der Begegnung mit Fremden und Kreativität in der Auseinandersetzung mit erstarrten Gewohnheiten zu zeigen.

Jesus und die Botschaft vom Reich Gottes

Impulse, die auch für Jugendliche heute Halt und Orientierung bedeuten können, ergeben sich selbst aus der zunächst sehr abstrakt erscheinenden Reich-Gottes-Botschaft Jesu, versucht man, diese nicht theologisch definieren zu wollen, sondern die narrativen Darstellungen der Evangelien in den eigenen Erfahrungshorizont zu integrieren. So veranschaulicht beispielsweise der Verfasser des Markusevangeliums bereits im ersten Kapitel in einer Reihe von Erzählungen, was es im Einzelnen bedeutet, dass die Zeit erfüllt und die Herrschaft Gottes nahe gekommen ist, und was es mit Umkehr und Glaube auf sich hat (vgl. Mk 1,14–15). In der Erzählung von den in die Nachfolge gerufenen Jüngern (Mk 1,16–20) zeigt sich, wie sich im Leben eines Menschen neue Möglichkeiten ergeben können, die in der Konsequenz bedeuten können, dass es keinen Sinn mehr macht, weiterhin auf den alten ausgetretenen Wegen zu gehen, dass es vielmehr Zeit ist die Richtung und die Perspektive zu wechseln. Die Heilung des Besessenen (Mk 1,21–28) gibt die Hoffnung, dass „Menschen, von welchen Ungeistern, Slogans und Unterdrückungsmechanismen auch immer sie beherrscht werden“, frei werden können, und dass „Menschen sie selbst sein können, das heißt aber auch, dass ihre Sprache, ihr Name, ihre Geschichte ernst genommen wird, weil

Rembrandt van Rijn, Die Vertreibung der Händler aus dem Tempel

nur unter freien Menschen Liebe und Verantwortung möglich ist.“ Oder die Erzählung von der Heilung der Schwiegermutter des Simon (Mk 1,29–31) „illustriert, wohin die Nähe der Gottesherrschaft führt: das Darniederliegen dieser Frau darf nicht mehr das Letzte sein, das von ihr auszusagen ist. Menschen können aufstehen, Frauen den Aufstand wagen. Auferstehung ist möglich.“⁴⁷ Indem Jesus den Aussätzigen vom Aussatz befreit (Mk 1,40–45), schenkt er ihm nicht nur neues Leben, sondern stellt die Tempelgesetzgebung und das damalige Priestertum in Frage, das darüber entscheidet, wer rein und unrein ist, also kultfähig ist und damit zu Gott gehört oder nicht dazu gehört.⁴⁷

Wenn Jesus für die Ausgeschlossenen optiert und Prinzipien wie „rein-unrein“ durch das Prinzip des geschenkten Le-

bens in Frage stellt, bedeutet dies damals – und damit schließt sich der Kreis wieder – ein erhebliches Konfliktpotential. Aber auch für LeserInnen und HörerInnen des Evangeliums heute kann daraus eine enorme Irritation erwachsen, wenn diese sich darauf einlassen, die Haltungen Jesu auf ihre Bedeutung und Aktualität zu befragen. Diese Irritation kann in der Konsequenz dann – auch bei Jugendlichen – dazu führen, eigene Haltungen zu hinterfragen und neue Orientierung und Halt zu finden.

⁴⁷ Hermann-Josef Venetz, Jesus von Nazaret: Prophet der Gottesherrschaft, Grundlegende Reich-Gottes-Texte der Synoptiker, in: *Bibel und Kirche* 62 (2007), 78–84, 80.

Dr. Markus Schiefer Ferrari ist Professor für Katholische Theologie an der Universität Landau.